

nhof
died.

Concert,

der ganzen Cavalle

Regiments Nr. 23

unter Leitung des

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Regiments Nr. 23

Abonnement:
2 Mark vierteljährlich
frei in's Haus.
Durch die Post vierteljährlich 2 Mark
ohne Fracht; 2 Mark 40 Pf. mit
Beifügung frei in's Haus.
Die „Bonner Zeitung“ erscheint jeden
Freitag Nachmittags 5 Uhr; an Sonn-
und Feiertagen Morgens in der Frühe.
Expedition: Mühlentap 12.
Telephon Nr. 40.

Bonner Zeitung.

— Bonner Tageblatt. —
Dreiwöchiger Jahrgang.

Anzeigenpreis:
15 Pfennig für die halbe Zeile
für die erste Woche.
Kleinere Geschäfts-Anzeigen,
Wohnungs-Gesuche u. s. w. bis 5 Zeilen
nur 10 Pf. die Zeile.
Zielen-Gesuche 5 Pf. die Zeile.
Alle Anzeigen bei Bezahlung für
3mal das Aiemal frei.
Kundwörter Anzeigen 20 Pf. für die Zeile
Bei größeren und laufenden Aufträgen
entsprechender Rabatt.

Nr. 196.

Druck und Verlag von H. Neukirch (Germania-Druck).

Bonn, Donnerstag, 23. Juli Nachmittags.

Verantwortlicher Redakteur: Hermann Neukirch.

1891.

Familiengründungen.

Eine wichtige Reform im Genossenschaftsgesetz.

(Zur Ber. „Nationalökonomischen Correspondenz“.)

Dem Reichstag scheint in nächster Zeit eine weitere Gesetzvorlage zur Reform des Genossenschaftsrechts in Aussicht zu stehen. Wie verlautet, sind die zuständigen Ressorts im Reich und in Preußen mit Vorarbeiten dieser Art bereits beschäftigt, und zwar wäre es nach dieser Auffassung der nächste Zweck, für die sogenannten „Familiengründungen“ eine neue rechtliche Unterlage zu schaffen. In der That liegt hier das Bedürfnis am meisten zu Tage, namentlich auch in Bezug auf das preussische Vergewaltigungsgesetz, welches schon dann die Begründung einer Vergewaltigung verlangt, wenn J. D. im Erbgang ein Vergewaltigungsunternehmen aus einer Hand an zwei Söhne gelangt. Aber auch allgemein ist es dem hochentwickelten Stande unserer industriellen Verhältnisse wenig förderlich, daß überall förmlich die Form der Aktiengesellschaft oder der Offenen Handelsgesellschaft gewählt werden muß, wo ein Privatunternehmer von Lebens- oder Sterbens willen eine erleichterte Erbschaftsübertragung schaffen möchte und demgemäß seinen Einzelbetrieb in einen gesellschaftlichen umwandelt. Ist es in einem solchen Falle die Absicht, das Unternehmen ausschließlich im Besitz der Familie zu erhalten, so wird der Vater wohl die Söhne oder sonstigen blutverwandten Erben beteiligen und für sich selbst den Hauptanteil und die Leitung dieses Unternehmens als „Gesellschaftsleiter“ behalten. Diese, durch Bande des Blutes engverbundene „Gesellschaft“ unterliegt gleichwohl den sämtlichen Bestimmungen des Aktiengesetzes, sie muß einerseits den unumgänglichen Apparat der dort vorgeschriebenen Verwaltung und Buchführung einrichten, muß für Jedermann ihre gesamte Wirtschaftsbuchführung öffentlich offenlegen, eine Gesellschaft, die mit anvertrautem Gute wirtschaftet, und vermehrt andererseits in der Statistik auch die Zahl jener „kapitalistischen“ Betriebe, denen eine so starke Vereinigungsmacht der öffentlichen Meinung gegenübersteht. Vermehrte die Statistik einmal auseinanderzusetzen, was der Aktien- oder Handelsgesellschaftsbetrieb mit der wirklichen Familiengemeinschaft sich heute noch bedt, so dürfte sich wohl ergeben, daß das „Unglück“ — sofern es überhaupt eines wäre, gar nicht so groß ist. Gelingt es nun der Gesetzgebung, eine Rechtsform zu finden, die zwischen Unternehmungen rein kapitalistischer Natur und der Unternehmungsgemeinschaft von nächsten Verwandten die rechte Grenze zieht, so ist damit auch eine gewissermaßen ersprießliche Anregung gegeben, letztere Form mehr als bisher in der Erwerbswirtschaft festzuhalten und auszunutzen; und dafür, daß dies gelänge, sprechen allerdings gewichtige, unserer sozialwirtschaftlichen Leben zu entnehmende Gründe. Es wird dann in Preußen voraussichtlich auch nachmaliger Erwägung zu unterstellen sein, ob derartige Familiengründungen hinsichtlich der steuerlichen Behandlung mit den Aktien- und Handelsgesellschaften gleichgestellt bleiben sollen. Das neue Einkommensteuergesetz unterwirft sie ohne Unterschied, die jetzt ja technisch gar nicht möglich gewesen wäre, der Doppelbesteuerung, soweit das Betriebsvermögen mehr als 3% pSt. des eingetragenen Kapitals beträgt. Es war einer der gewichtigsten Gründe gegen diese Doppelbesteuerung, daß dann die beiden Söhne als „Gesellschaftsleiter“ für das gemeinsam erwirtschaftete Einkommen doppelt besteuert werden sollten, während der Vater, so lange er das Unternehmen allein in Händen hielt, für dasselbe Einkommen nur

die einfache Steuer zu entrichten hatte. Eine Reform des Genossenschaftsrechts durch die Reichsregierung würde es wohl ermöglichen, in Preußen diese eine Härte des Steuerrechts wieder abzugleichen.

Vom Tage.

Herr Bebel hat Berlin verlassen, um eine Sommerreise anzutreten und sich später zum internationalen Arbeiter-Congress nach Brüssel zu begeben. Der seiner Abreise hat der Hauptführer der sozialdemokratischen Partei eine Erklärung des Entwurfs zu einem neuen Parteiprogramm gegeben, die sehr stark betonte Verarmung, welche dem Vortrag Bebel's lautete, hat den modernen Volkstribunen zum Abschied begeistert gefeiert. Wenn man die Führer der deutschen Sozialdemokratie Revue passieren läßt, so muß man anerkennen, daß Bebel, der frühere Dreifachmeister, der bedeutendsten einer ist. Der Herr Bebel im Reichstag oder in den Kommissionen beobachtet kann, der wird nicht umhin können, den tiefen, fanatischen Groll anzuerkennen, mit welchem Bebel an alle Aufgaben herantritt. Die Herren Singer, Liebknecht, Grilleberger, Kuer u. s. w. reichen in dieser Beziehung Bebel nicht das Wasser, wenn sie nicht auch in ähnlichen Phrasen sprechen, wie Bebel, wenn Herr Singer, der Mitinhaber eines großen Confectionsgeschäftes, von der Ausbeutung der Arbeiter und Arbeiterinnen durch die Kapitalisten spricht, oder Liebknecht von der „Vut- und Elendpolitik“ des Dreikönigs und gegen den russischen Despoten zum Kampfe aufruft, oder wenn Grilleberger, selbst ein Unternehmer, gegen die Unternehmern warnt, die nach seinem Ausspruch „eins auf den Kopf haben müssen“, so hört man die donnernden Töne ruhig lächelnd mit an und ist nicht im Stande, sie ernst zu nehmen. Bebel's Reden strengen auch von sozialdemokratischen Phrasen, aber aus seinen Worten und seinen Augen spricht der Fanatismus des erstarrten und nehmenden Revolutionärs, der in schweren inneren Kämpfen sich zu seiner jetzigen Überzeugung durchgerungen hat, er besitzt auch die despotische Energie eines Umwälzers, der unter gewissen Umständen, ein zweiter Danton, die politischen Gegner über die Klänge springen lassen würde, um seiner Anweisung zum Siege zu verhelfen. Diese Energie ist es auch, welche ihn trotz der Anfeindung der „Jungen“ in der Partei stets die Herrschaft über die Massen sichern wird, ebenso wie die geistige Energie und Bedeutung v. Bismarck in der Süddeutschen die führende Rolle in der Sozialdemokratie zuweist. Wenn sich jetzt zwei solche Charaktere, wie Bebel und Vollmar feindlich gegenüberstehen, so kann eine solche Gegensatz nur mit einem Kampf auf Leben und Tod endigen, d. h. mit einer Trennung der Sozialdemokratie in zwei Lager, das jedes seinen eigenen Führer besitzt. Ausdrücklich mag das Band der Partei die beiden feindlichen Brüder noch eine Weile zusammenhalten, ja es ist leicht möglich, daß auf dem nächsten Berliner Parteitag eine äußerliche Einigung der beiden Richtungen stattfinden, deshalb bleibt trotzdem die auseinandergehende Entwicklung der beiden Richtungen bestehen und kann nur endigen mit einer vollständigen Trennung oder einer vollständigen Unterwerfung des einen Teiles unter den anderen. Dieser ernstliche Streit der beiden bedeutendsten Führer der deutschen Sozialdemokratie wird von dem Satiriker Liebknecht, welches Liebknecht im „Vorwärts“ aufwirft. Er ringt mit Tagen Nichter um die Worte in der Kunst des Schimpfens. Er nennt den „Holl Vollmar“ herzlich unbedeutend und meint, die Vollmar'sche Note, welche seine, Viehfrucht, Schreie, und Redeweise mit treffender Ironie geißelt, sei „so unbeschreiblich fies, daß ihr jeder Stachel genommen wird.“ Die übrigen „Führer“ der Sozialdemokratie schweigen zu dem Streite der Großen, als hätten sie achtungsvoll bei Seite während eines Zweikampfes der Helden. Mit welchem Geheule begleitet dagegen der Vor der „Jungen“ den Kampf, und das publicistische Organ derselben rät bereits Herrn v. Vollmar allen Ernstes, der der Partei auszuscheiden. Unter diesen Umständen kann der Parteitag in Erfurt von hohem Interesse und von großer Bedeutung für die fernere Entwicklung der Sozialdemokratie werden.

Eine in der Geschichte des Parlamentarismus wiederholt angestrebte und bisher nirgends verwirklichte Reform soll jetzt in Ungarn durchgeführt werden. Die ungarische Regierung hat dem Reichstage einen Gesetzentwurf vorgelegt, wonach die Wahlprüfungen nicht von Seiten der Kammer, sondern vom obersten Gerichtshof des Landes vorgenommen werden sollen. Auf diese Weise soll parteiischen Entscheidungen über Gültigkeit oder Ungültigkeit angefochtener Wahlen vorgebeugt werden. Der „Rein. Kur.“ bemerkt zu dieser Nachricht: Ob es gerade der richtige Weg wäre, in allen Fällen gerichtliche Entscheidung herbeizuführen, mag dahinstehen. Der neue ungarische Gesetzentwurf erscheint uns in mehreren Punkten bedenklich. Das Ansuchen einer gerichtlichen Entscheidung über Gültigkeit oder Ungültigkeit der Wahl eines Abgeordneten soll nämlich recht viel Geld kosten. Wird ein Protest eingebracht, so ist zunächst ein Betrag von fünfzehnhundert Gulden für die Kosten der Untersuchung zu hinterlegen. Bei und könnte ein solcher Vorbehalt niemals mit Aussicht auf Erfolg gemacht werden. Noch bedenklicher ist, daß sich unter den Gründen, die den Gerichtshof zur Reklamation einer angefochtenen Wahl bringen müssen, Handlungen befinden, welche wir vom deutschen Standpunkte aus niemals als geeignet zur Ungültigmachung einer Wahl ansehen möchten. Beispielsweise ist ein Grund zur Reklamation, wenn „gegen Nationalitäten oder Konfessionen gehandelt wird.“ Der Begriff des Jurens ist so dehnbar, daß wir nicht wissen, was aus vielen Abgeordneten der multinationalen Landestheile werden müßte, wenn bei uns eine ähnliche Bestimmung auf sie Anwendung finden sollte.

Der Empfang des Königs Oscar II. in Norwegen hat die Befürchtungen, welche man in Stockholm hegte, zu Nichte gemacht. Als der Monarch am Montag in Christiania eintraf, so das 250jährige Bestehen der Stadt gefeiert wurde, bereitete man ihm entzückende Ovationen. In der Rede, welche er damals hielt, betonte er die Selbstständigkeit Norwegens, aber auch die Pflichten, welche aus derselben hervorgehen und wies auf die dringend notwendigen neuen Rüstungsarbeiten hin. Die Rede fand herzlichen Anklang.

Die zwischen Frankreich und Haiti in jüngster Zeit entstandene Streitfrage ist erledigt. Dem französischen Minister des Auswärtigen Ribot ist die amtliche Angelegenheit zugestanden, daß die Regierung von Haiti sich bereit erklärt hat, die von Frankreich geforderte Genugthuung zu leisten und der Witte des auf Befehl des Präsidenten Hippolyte erschossenen Rigaud einen Schadenersatz von 80,000 Fr. zu zahlen.

Künftige Nachrichten.

Berlin, 22. Juli.

Eine Majestät der Königin haben allergnädigst geruht: Dem künftigen Director des Reichshoftheaters Dr. med. Passagen zu Robert von der Charakter als Sanitätsrat zu verleihen.

Deutschland.

Berlin, 20. Juli. In der Stille der Politik haben sich einige Berichterhalter darin gefallen, bereits ein Arbeitsprogramm für die nächste Landtagsession aufzustellen, das an Reichstagsarbeit nichts zu wünschen übrig läßt. Richtig ist daran nur so viel, daß sich die Ministerien mit all' diesen Dingen beschäftigen. Und in wie weit aber ein gesetzgebendes Vorgehen in all' diesen Fragen notwendig oder auch nur ersprießlich ist, das soll eben erst Gegenstand der Erwägung sein. Für die nächste Landtagsession dürften jedenfalls neben dem Volkskutschgesetz und dem Entwurf eines Tarifbahngesetzes kaum bedeutendere Vorlagen in Vorbereitung sein. Der Schwerpunkt der gesetzgebenden Arbeit wird im bevorstehenden Winter dem Reichstage zufallen, wo neben den handelspolitischen Verträgen wahrscheinlich auch die Abschaffung des Jernbahnverkehrs von transilvanischen Getreide zur Verhandlung gelangen wird.

Nur eine Tänzerin.

(Kühnheit erhebt.)

Roman von S. Palmer-Payten.

Werner weiß selbst nicht, wie leidenschaftlich erregt und gereizt er spricht, und Elida's Begeisterung bringt ihn in eine Stimmung, die weniger liebevoll als feindselig ist. Er antwortet, die beinahe wehe thut. Dieses Wort hat er bisher noch nicht getraut. Es wirkt sich in seine Leidenschaft ein Atom jenes Willems, das Erbe genannt werden kann, und dies ist der wunde Punkt, der getroffen ist.

„In eine Beiratsung denke ich ja nicht“, sagt Elida, sich zu einem kleinen Lachen zwingend, um ihn zu beschwichtigen, zu beglücken.

„Immer besser, also werden Sie noch lange nicht kommen — nicht kann loslassen sein. Lassen Sie sich nicht erweichen, wollen, dann schreie ich das Heil auf — besser noch: gebe es auf. — Aber was ist das? Sie weichen hier? Wo befinden wir uns denn? Richtig, in der „Küche“. Hier wohnt ja auch mein Onkel, nun orientiere ich mich. Sie haben recht getan, in die Stadt zu ziehen. Hier sind Sie doch erreichbar.“

Elida ist ganz verwirrt, daß ihr Verstand, in dem sie sich so georgern gefühlt hat, nun kein Gebotnis mehr ist. Sie ist so müde und so überdrüssig dieser unvollständigen Abreise — und jetzt steht sie sich auch nach Ruhe und Schlaf. Eine Raststunde schlägt ihre Stunde. Welch ein schaler, verlorenen Tag ist das.

„Warte“, sagt sie, „schlies' die Thür auf, es ist heiß, wir müssen schlafen gehen. Gute Nacht.“

„Gute Nacht“, ruft er zurück. Werner rührt sich dabei aber nicht vom Fleck. Ihm ist ganz eigenartig zu Sinne. Born und Schmerz kämpfen in ihm.

Während die Alte umherschaut und nicht ohne Willems tief langsam den Pauschalpreis herbeizieht und öffnet, tritt Werner hinter ihren Rücken nahe an Elida heran. „Lebe, und deshalb nur ihr verständlich“, sagt er im vibrierenden Tone: „Sie haben mir wehe getan, böses — reines Böses.“

„Gute Nacht denn.“

Er lockt und findet Elida's kleine, warme Hand, zieht diese bestig an seine Lippen und geht dann mit schnellen Schritten davon.

Gleich darauf folgt der Interdikt der beiden Frauenzimmerchen im Hause verschwinden, einige Minuten später die Fenster oben hell werden.

Sein Verhängnis ist gekommen. Wo gewesen, das kann er nicht wissen, unerschütterlich aber ist ihm Vertrauen zu ihrem Charakter. Trotzdem erfüllt ihn keine Bangen. Sie steht auf glatter Bahn und niemand ist da, der sie fügen kann, es sei denn, daß —

Er grübel über diesen unangenehmen Gedanken nach während der fast schlaflos zugebrachten Nacht.

31. Kapitel.

Die Confidat hat sich in Werner's Abwesenheit aus wieder ihren wirtlichen Pflichten hingeben und sich dadurch allmählich von ihrem Herge ablenken lassen. Der Entschluß ist groß, den Reizanten von Döckheit pöbelig und viel früher, als sie mutmaßen konnte, von seinem romantischen nächtlichen Gange zurückzuführen und eintreten zu sehen, in einer, wie sie sofort mehr, sehr verdrissenen Stimmung.

Nach der er seine Erklärung abgibt, erzählt sie den Mißerfolg auch seiner rhetorischen Bemühungen, die Collas für sein Heil zu gewinnen. Sie hätte dies nach dem selbstgemachten Entschlusse freilich vorantreiben können, die neue prima ballerina gestaltet sich für dies gewöhnlich denkende solette, leichtfertige Frau, die weiter an Tagen noch an Ideale glaubt, zu einem physischen Rätsel.

In derselben Herkennlichkeit, in der sie kurz vorher mit der pöbelig tiefgekauften Collas ein so erregtes Gespräch geflohen, sitzt sie jetzt der mißsinnigen jungen Offizier gegenüber, dem weder Wein noch Glycerin schmecken wollen. Nicht ohne kostbare Schatzkammer läßt sich die weiche Berührung über die verunglückte nächtliche Promenade abhalten, und es gewährt ihr eine gewisse Genugthuung, den jungen Cavalier, den Kissen des Tages, ganz erhitet auf ihre Kackfolgerin zu sehen. Als Werner die Bemerkung hinwirft, daß gekante Heil aufgeben zu wollen, der Spöb daran sei ihm durch den Kerger des heutigen Abends verdorben, schüttelt sie müßiggegend ihren Kopf.

„Warum so schnell die Hinte ins Korn werfen?“ tadelt sie, „man merkt, Sie sind keine Entschüssungen, immer nur Siege gekönt.“

„Auf diesem Gebiete allerdings“, jagt Werner mit dem ihm anstehenden, deutliche gefalteten Schweißhaare.

„Zunächst, wenn wir uns dieses Wüthens willen auf ein so reizendes Vergnügen verzichten müssen“, bedauert die Confidat mit beschwerlichem Acheln, und wo bleibt dann die Lebensreform für mich? Soll ich bösen für das, was Jene verurteilt? Übernehmen Sie heute Abend einmal die Rolle der Scherebege, erklären Sie mir das Wüthens an „Taufend und einer Nacht“, auf das Sie mich so neuartig gemacht haben.“

Werner macht eine gelangweilte Miene, er braucht seine schlechten Räume der Confidat gegenüber seinen Aalen anzulegen. Zwang irgend welcher Art pflegt sie als „schlechte Augenbeuge“ zu bezeichnen und deshalb von jeder den ausgebreiteten Gebrauch von der Zampolisierung zu machen.

„In dieser grolllich profolischen Stimmung möchte es eine lebende Gekichte“ werden, erwiderte Werner, sich nachlässig zurücklehnd und den

Kem auf einen nebenstehenden kleinen Tisch stützend. Mit müdem, kläglichem Auge streift er das kunte Treiben vor sich. Witten im Saale bilt der von Allen belachte Komiker eben jetzt einen humoristischen Vortrag. Heulsen Confidat wiint einen Kallner herbei, Reutanten von Döckheit mag wollen oder nicht, er muß ein Glas perlenden Sekt und eine Gigarre aus ihrer Hand entgegennehmen. Dann reist sie ihm zum Erbilden in einer so gekünstelten Weise, daß der vermehrte Brausebelb schließlich wieder besserer Raume wird und zuletzt sein ganzes romantisch Geheimnis aus dem Walte zum Vorschein gibt. Erst hat die Confidat mit geteilter Aufmerksamkeit, dann schärfer, zuletzt immer intensiver zugehört.

„Raum gläublich!“ ruft sie, als Werner schweigt. „Wäre ich nicht, daß Sie zu Schöpfen und Rederei heute Abend schlaft aufgelegt sind, ich würde denken, daß der ganze abenteuerliche Wunderrausch, den Sie mir zu aufstischen, eine Schauer wäre, daß Sie mich zum Narren haben.“

Werner protestiert gegen die Möglichkeit einer solchen Unbilligkeit seinerseits.

„Überzeugen Sie sich doch durch den Augenchein, beste Carola“, sagt er, „ich habe dies zu Ihrer Verfügung.“

Die Confidat läßt sich das nicht umsonst leihen.

„Brillant!“ ruft sie. „Ich nehme Sie beim Wort; ob nun das Heil gegeben wird oder nicht, ehe ich die Stadt verlasse, lerne ich Ihren Riß kennen.“

Es wird nun Tag, Stunde und Ort verabredet, wo man sich treffen will — an einem Plage hinter der Stadt, um von dort gemeinsam, zu ihr Herbe, sie im Wagen, den Weg nach dem Strichbruch zurückzulegen.

Die Augen der Confidat schillern wieder in jenen unruhigen Glanz, der ihnen eigen ist, wenn irgend ein verführerischer Gedanke über ihren Verstand schwebt. Sie freut sich, den eben noch verdrissenen Wüth wieder aufzukommen zu sehen, denn Werner, bei dem die Stimmungen wie Licht und Schatten zu wechseln pflegen, hängt an zu trinken und zu rauchen. Oport, wo Elida nicht mehr zwischen den Gläsern weilt, tut er sich gar keinen Zwang mehr an — nicht in Haltung und Wort; er ist nicht besser, nicht schlechter, nur vermühter und versagener als die Andern.

Von bleibt noch mehrere Stunden aufzukommen, dann beizt sich die ganze Gesellschaft, bint in Mittel und Schwül, in Raupen und Tücher schüllt, gleichzeitig bindet auf die Straße, um dringenden. Die Confidat läßt sich immer dicht an der Seite des jungen Döckheit, der zuletzt wieder etwas schweigen wird.

„Nur getrost“, nickt sie ihm zu, „Sie haben ja noch die Karten in der Hand und vielleicht auch den Trampf, wenn sich meine Idee verwirklichen läßt.“

• **Belastung** hat im Sommer 1889 auf Veranlassung der preussischen Akademie der Wissenschaften im Atlantischen Ocean eine von Professor Jensen-Riel geleitete Untersuchungsreise stattgefunden, welche inzwischen unter dem Namen der **Plancton-Expedition** allgemein bekannt geworden ist. Für diese Expedition, welche sich in erster Linie die Erforschung der Mengen und Verteilung des Planktons d. h. des frei im Meere treibenden Materials an Seewesen zur Aufgabe gemacht hatte, hatte auch die Section für Küsten- und Hochseefischerei einen ansehnlichen Beitrag geleistet, um dafür Klarheit darüber zu erhalten, wie weit unsere Küstfische, namentlich Hering, Sprotte, Sardine, Dorscharten und Thunfisch in den Ocean gehen. Es ist eine Entscheidung dieser Frage umso mehr angezeigt, als unsere Fischerei sich gegenwärtig fast ausschließlich an den Küsten bewegt und eine Folge davon die schon häufig erhobene Klage über Überfischung ist. In den Fischereireisen wollte man eine Entscheidung über die erwähnte Frage herbeiführen sehen, um ein Urtheil darüber gewinnen zu können, ob es richtig sei, Bestimmungen der Fischerei nach Ausdehnung auf weite Meeresflächen zu beschränken, oder ob man alle Kraft auf die Erhaltung und Vermehrung oder Ausnützung des Fischbestandes an unseren Küsten zu legen habe. Bisher war über die Ergebnisse der Plancton-Expedition nur ein im Frühjahr 1891 vom Leiter der Expedition der Akademie der Wissenschaften erhaltener Bericht veröffentlicht. Namentlich liegt in dem neuesten Hefte der Mittheilungen der Section für Küsten- und Hochseefischerei eine Arbeit des Prof. Jensen vor, welche sich auf die erwähnte, für die Fischereireise so wichtige, praktische Frage bezieht. Prof. Jensen kommt zu dem Resultat, daß, obwohl er von der Expedition mit der Ansicht zurückgekehrt ist, daß doch im Ganzen der Ocean arm an Fischen sei, ihm, je mehr er den Dingen näher trat, die Menge der vorhandenen Fische desto bedeutender erscheinen wollte. Jedenfalls wisse man jetzt, daß überall im Meere ein reichliches Quantum von Fischnahrung vorhanden ist, daher auch sicher eine Fischquelle fließt. Aus dieser kommt, sagt Prof. Jensen, an die Küste, weil die Eier aus flachem Grunde abgelegt werden sollen, wohl ein Theil von Heringen, ferner der Schab und, wenn ich nicht bezüglich der Eier irre, auch der Thunfisch. Es kommen aber auch an die Küste Vildard und Sardine, Dorsch, Kobb und Plattfische. Weibchen? Auf dem Ocean finden sich reichlich Karpfen und Infusorien, also die Nahrung der jungen Fische; in der That sind dort auch schwimmende Eier und junge Fische anderer Arten reichlich genug, weshalb nicht auch die jener gattung genannten Fische? Weibchen müssen Sardine, Dorsch, Kobb u. s. w. den langen Weg an die Küste machen, um dort ihre schwimmenden Eier zu entleeren? Auf diese Frage, die sich mir jetzt stellt, weiß ich zur Zeit keine Antwort zu geben. Wir werden aber kurz oder lang versuchen müssen, der Sache in unserem Verstande dieser, für die Fischerei so wichtigen Vorgänge abzuhelfen.

• Die Schwarzmalerei der oppositionellen Ernteschätzungen wird in den aus allen Theilen Deutschlands eintreffenden Berichten auf ihren wahren Werth reduziert. Darnach hat das kalte Wetter der letzten Wochen wohl stellenweise argen Schaden angerichtet, im Allgemeinen aber stehen alle Feldfrüchte ausgezeichnet und in Bezug auf die Ernte noch nichts verabsäumt, im Fall von nun an beständige warme Witterung eintritt. Insbesondere ist auch der vorwiegend landwirtschaftliche Osten der preussischen Monarchie im Besonderen gut durch die meteorologischen Umstände der jüngsten Zeit gekommen. In der Provinz Posen hat der Roggenhalm seit Mitte März ganz allgemein seinen Anfang genommen. Bei dem befriedigenden Stande des reifen Getreides bedarf es nur schönen Wetters, um mindestens acht Tage Dauer, um den reichen Ertrag des Feldes in den Scheunen zu bergen. Bis jetzt ist keinerlei Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Regenfälle des Juli irgend einen Schaden anrichten und werden in so großen Mengen zu Markt gebracht, daß die Preise von Woche zu Woche rückläufige Bewegung zeigen und demnach durchweg pro Centner unter drei Mark gesunken sein werden. So berichtet das „Posenener Tageblatt“, und was für die gedachte Provinz im Besonderen gilt, kann ohne Weiteres auch auf die übrigen Provinzen des deutschen Ostens ausgedehnt werden. Darnach liegt die Befürchtung wegen des deutschen Getreideausfalls in der That ein zureichender Grund nicht vor.

• Vor einiger Zeit verlautete, daß in Eisenbahnkreisen eine Abänderung der Bedingungen für die Einstellung von Privatgüterwagen in den Wagenpark der Eisenbahnverwaltung in Ermäßigung genommen sei, um die Verleider der Eisenbahnen in größerem Maße zur Beschaffung eigener Güterwagen von gewöhnlicher Bauart zu veranlassen. Von einer Abänderung dieser Bedingungen zu solchem Zwecke ist jedoch abgesehen worden, da es sich im Allgemeinen als wirtschaftlich richtig, den Betriebsverhältnissen der Eisenbahnen entsprechende und für alle Verhältnisse vortheilhafter ergeben hat, daß die Sorge für die rechtzeitige und ausreichende Beschaffung der erforderlichen Güterwagen gewöhnlicher Bauart der Eisenbahnverwaltung verbleibe. Dagegen hat die Eisenbahnverwaltung ermächtigt worden, in besonderen Fällen, z. B. bei regelmäßigen Waffensendungen zwischen bestimmten Jagen unter Umständen die Einstellung von Privatgüterwagen gewöhnlicher Bauart zu gestatten, wie dies auch schon bisher geschehen ist.

• Aus Berlin schreibt man dem „Hann. Cour.“: In einem Theile der Presse wird das langsame Vordringen der Untersuchung in der Stempelangelegenheit des Bochumer Vereins beklagt. Auch wir glauben, daß die Verfolgung der Voruntersuchung wohl den Wünschen aller Beteiligten entsprechen würde. Es hängt dies aber mit einer Eigentümlichkeit der deutschen Strafproceßprozedur zusammen. Unserer Erfahrung liegt man in richtiger Weise die Ansicht auf die Voruntersuchung zu so großen Werth, es ist das eine Entwicklung des früheren schriftlichen Verfahrens. So kommt es denn, daß diese Untersuchungsrichter danach streben, möglichst den ganzen Proceßstoff schon in der Voruntersuchung zu erfassen. Die mündliche Hauptverhandlung wird dann zu einer bloßen Wiederholung der Untersuchungsprotokolle. Daß auf diese Weise das gesammte Verfahren in der Regel sehr sorgfältig ist, läßt sich ja nicht leugnen, es ist aber auch über die Gebühr langsam und jedenfalls entspricht es kaum dem Grundgedanken der Mündlichkeit und Unmittelbarkeit der Strafproceßordnung.

• Bremen, 21. Juli. Heute Nachmittag fand auf der Werft der „Holl.-Niederl.“ die feierliche Stapellauf des Panzerschiffes „G.“ unter zahlreicher Theilnahme der höchsten Marineofficiere statt. Der Chef der Werft, Herr v. d. Looze, hielt folgende Rede: „Ein Ereigniß deutscher Schiffbaukunst, dessen Gewerkschaften, hergestellt aus deutschen Schiffbauern, deutschen Werftarbeitern, vom Stapel gelassen und seinem Element überantwortet zu werden. Gleich seinen Schwesterschiffen „Gegensicht“ und „Drauf“, soll dieser Junack dänischer Wehrkraft zur See einen hohen Namen tragen und der Welt der nördlichen Meere und Ozeane. Kaiser Wilhelm II. weilt zur Zeit auf dem Schloß seiner Heilbrunn, und er hat mir angewiesen, dieses Schiff zu taufen auf den Namen: „Gegensicht“. Nun gleite hin, stolzes Schiff, in dein Element! Sei deinen Feinden Trug, deinen Freunden Schutz, wie die Sage es von deinem hohen Rumpf demethet. Des Himmels Segen aber geleite dich überall und alle Zeit, fahre mit Gott, „Gegensicht“!“

• München, 20. Juli. Julius Gregorovius, kgl. preuss. Oberst z. D., ist seinem berühmten Bruder Ferdinand Gregorovius, den er noch mit so vieler Verehrung und Liebe gepflegt, gestern rasch und unerwartet im Tode nachgefolgt. Ferdinand Gregorovius

hatte viele Jahre lang, wenn er nicht in seiner zweiten Heimat Italien weilte, hier im Hause seines Bruders gelebt, wo ihm bei seinen Forschungen und Arbeiten die größte Förderung zu Theil geworden ist. Das Verhältniß zwischen den beiden Brüdern war das denkbar schönste. Auch Julius Gregorovius wird zur Beerdigung nach Göttingen überführt werden.

Oesterreich-Ungarn.

• Prag, 21. Juli. Die Ankunft von 130 serbischen Gästen, welche die hiesige Landesausstellung besuchen, lieferte vorgestern wieder den Anlaß zu großen patriotischen Demonstrationen. Die Gäste kamen in einem Sonderzuge an und wurden auf dem Bahnhofe von drei Stadträthen und zahlreichen Körperlichkeiten und vor dem Bahnhofe von einer tausendköpfigen Menge begrüßt. Namens der Stadt bewillkommnete Dr. Popligny die Gäste als Brüder und Angehörige derselben Nation. Die Ausstellung habe die besondere Bedeutung als hundertjähriges Gedenktage der Krönung eines Böhmener Königs. Andere Redner priesen die Zusammengehörigkeit aller Slaven. Der serbische Archimandrit Dr. Draskovic sprach die großen kaiserlichen Wünsche der Serben und Czechen aus, die Zukunft gehöre der slavischen Nation. Die Ausstellung bedeute den Ruhm des gesammten Slaventhums. Der serbische Panlawitz Dr. Dragutin pries die wichtige Kraft des Slaventhums in ganz Europa. Außerdem des Bahnhofes beim Zuge durch die Stadt, insbesondere vor dem deutschen Casino, sang die Menge nationale Hymnen. Als der Stal der von dem Casino zu Wege wurde, zersäus die Polizei die lärmenden Studenten und nahm Vorkehrungen vor.

Frankreich.

• Paris, 22. Juli. Die Déroulede von Boris abwesend (und bei Voltaire) ist, wird die gemeldete Protest-Verammlung erst am Samstag stattfinden. Die erste Nummer des Anarchisten-Blattes „Le Peccat“ wurde veröffentlicht und der Herausgeber wegen Aufregung zum Verbot gerichtlich verurteilt. In Paris hat mehrere alte Granaten explodiert, mehrere Arbeiter wurden dabei verletzt.

Italien.

• Rom, 22. Juli. Mehrere Blätter wollen dem Kaiser und der ritterlichen Pöbelheit der österreichischen Marine-Officiere eine Anwesenheit, welche am 25. Jahrestage von Lissa nicht ihre Helden geistert, sondern den damals Besiegten, ihren jetzigen Bundesgenossen, ihren Gruß entrichten haben.

Portugal.

• Lissabon, 20. Juli. Unruhen und republikanische Demonstrationen fanden gestern wieder in Porto, Coimbra und den Vorstädten Lissabons statt. Die am Samstag mit Papiergeld abgekauften Arbeiter demonstrieren vor den Banken und Bürgermeistereien und forderten energisch die Einstellung des Papiergeldes. Die Regierung gab, nachdem sie umfassende militärische Vorkehrungen getroffen hatte, nach. In Porto mußte das Militär wiederholt eingreifen. Zahlreiche Geschäfte sind wegen Mangel an Kleingeld geschlossen. In Coimbra kam es ebenfalls einer Demonstration vor der Bürgermeisterei zu einem Zusammenstoß mit der Polizei. Zahlreiche Verhaftungen wurden vorgenommen. Heute Morgen fand ein Ministerialrat statt, um die nöthigen Maßregeln gegen die vorzunehmenden Streiks zu beschließen.

Niederlande.

• Amsterdam, 22. Juli. Bei der Wahl in Schotland, früher durch den Sozialisten Domela Nieuwenhuis vertreten, hat der liberale Bewerber gegen den von den Radikalen und Sozialdemokraten unterstützten antirevolutionären Bewerber gesiegt. Dadurch steigt die liberale Mehrheit in der zweiten Kammer auf 55 Stimmen.

Schweden und Norwegen.

• Gjesvår, 22. Juli. Die Nacht „Högenjollen“ verlief gestern früh um 1/2 Uhr Trompe, nachdem der in der Nacht eingetretene Nebel sich gehoben hatte, und legte bei günstigem Wetter die Fahrt nach dem Nordkap fort. Im Laufe des Nachmittags kamen bei Soeren zahlreiche Walfische in Sicht; um 11 Uhr ging die „Högenjollen“ beim Nordkap vor Anker und alsbald darauf begab sich der Kaiser mit Gefolge an Land, um das Nordkap zu besichtigen.

Amerika.

• New York, 20. Juli. Aus Coquimbo (Chile) wird gemeldet, daß es den Schiffen der chilenischen Insurgenten „Generalba“, „Coedra“, „Amazona“ und „Concagua“ gelungen ist, unbemerkt von Quisco, wo die Streikkräfte der Insurgenten seit den letzten 10 Tagen angelangt wurden, die Coquimbo zu gelangen und in der Bai vor Anker zu gehen. Ein Angriff auf Coquimbo wird für bald erwartet. Der Plan der Congresspartei ist offenbar, Coquimbo von der See her zu belagern und, während die Garnison mit der Küste der Belagerung beschäftigt ist, die Stadt von der Landseite durch Landtruppen anzugreifen. Die Bevölkerung von Coquimbo ist in großer Aufregung und sucht sich in Sicherheit zu bringen. Man erwartet, daß die Stadt mit Explosionsgeschossen besetzt und dann erstickt werden soll. Die Beamten der Regierungspartei in der Stadt entwickeln angesichts der gefährlichen Situation eine ruhige Thätigkeit; die Straßen sind voll von Soldaten; jeder wehrfähige Einheimische wird zum Militärdienst geworben. (D. B. H.)

• Knoxville, 22. Juli. Zu Coalford und Vireville in Tennessee sind Scharen in Aufruhr ausgebrochen; stürmte Bergarbeiter beschließen die als Ertrag zur Arbeit geschickten Streiklinge und die bewaffneten Soldaten. Die Arbeiter befehligen die Telegraphenlinie. Der Belagerungszustand steht bevor. Eine größere Truppenmacht mit Mitrailleusen wird vordringen und ein erster Zusammenstoß wird befürchtet.

Australien.

• Russische Juden in Australien. Aus den letzten Postnachrichten ist zu ersehen, daß Herr Dr. A. Kapfen, der Schatzmeister der Dr. Melbourne'schen hebräischen Gemeinde, mit Baron Hirsch wegen der Ansiedlung von 2000 russisch-jüdischen Familien in dem sogenannten Mallee-Lande, im Nordwesten Victoria's, in Unterhandlung steht. Kapfen sind in jenem District und in nächster Nähe einer Eisenbahn 168 Quadratkilometer fruchtbarer und wohlbewässerten Landes angeboten worden. Um seinen Vorstoß auszuführen, möchte Kapfen ein Grundstück gründen, welches den 2000 russisch-jüdischen Familien das Ankaufsgeld vorstrecken soll. Sollte der Plan mit Erfolg durchgeführt werden, so würde jede der betreffenden Familien nach 20 Jahren Eigenthümerin einer freien Farm von 300 Morgen Landes sein. Angesichts der australischen Opposition gegen Armen-Einwanderung macht Kapfen darauf aufmerksam, es sei ein großer Irrthum, wenn man annehmen wolle, daß die unglücklichen russischen Juden jammertüthig wären. Zur Zeit des Abganges der Post organisierte Kapfen einen Auszug, welcher die ersten 100 Familien in Empfang nehmen sollte.

Schein-Verträge.

• Ein auch weitere Kreise interessirender Rechtsfall wird in dem Jahresbericht der Solinger Handelskammer für 1890 wie folgt mitgetheilt: Der Arbeitgeber A. und dessen Vorgesetzter schloß mit seinen Schließern Verträge ab. In diesen Verträgen wurde für die Arbeiter die sogenannte Verträge auf fünf Jahre festgesetzt. Zum selbst stand jedoch

jederzeit das Recht zu, ohne alle Kündigung und ohne jeden Grund das „Vertragsverhältniß“ sofort aufzuheben.

Die Schließern waren demnach verpflichtet, von ihrem Wochenlohn sich einen Abzug von drei Mark gefallen zu lassen. Dieser Abzug verfiel in Händen des Arbeitgebers und sollte zu seinen Gunsten verfallen sein, falls die „Vertragsverhältnisse“ die „fünftägige Verträge“ nicht ausliefen. Die „Vertragsverhältnisse“ waren große, erwachsene, zum Theil schon verheiratete Männer. Verschiedene derselben strengen wider ihren Arbeitgeber bei dem hiesigen Gewerbegericht Klagen an auf Auszahlung der zurückgehaltenen Löhne. Das Gewerbegericht verurtheilte den Arbeitgeber zur Rückzahlung dieser Löhne, u. s. w. aus folgenden Gründen: „Zugewandenermaßen hat der Beklagte den Klägern von ihrem verdienten Lohne 615 Mark als Caution einbehalten, wozu er nach den zwischen ihm und denselben gethätigen Verträgen berechtigt sein will.“

Es ist daher zunächst zu prüfen, ob die in jenen Verträgen getroffene Vereinbarung über die Abgabe der sogenannten Caution rechtskräftig ist. Diese Frage muß vorerst entschieden werden. Der Vertrag stellt sich allerdings formell als ein Verträge dar, in dem der Arbeitgeber ein Verträge darstellt, welchen der Arbeitgeber in seinem alleinigen Interesse geschlossen hat, um auf diese Weise die hier einschlägigen Vorschriften der deutschen Gewerbe-Ordnung zum Schutze des Arbeiters zu umgehen.

Der Beklagte beschuldigt nach jenen Verträgen die Arbeitskraft auf die lange Dauer von fünf Jahren für sich fest zu sichern, während ihm selbst es freistehen soll, von dem Verträge jederzeit zurückzutreten, gleichviel, ob die Ausbildung des „Vertragsverhältnisses“ oder nicht. Eine solche Stipulation steht aber im größten Widerspruch mit den gesetzlichen Bestimmungen über den Verträge, welcher gerade auf der Voraussetzung beruht, daß das Verträgeverhältniß auf Seiten des Lehrlings ein für eine bestimmte Zeit fest sei, damit der weitestgehende Zweck des Vertrages, die Ausbildung des Lehrlings, erreicht werden kann, und verlegt sonach die in dem § 126 ff. der deutschen Gewerbe-Ordnung gegebenen Vorschriften. Wenn nun der Beklagte den Klägern an ihrem Arbeitslohn: wöchentlich Abzüge gemacht hat und diese Abzüge als Caution zu seiner Sicherstellung gegen Contractbruch verwenden will, so widerspricht das offenbar der in § 115 der Gewerbe-Ordnung vorgeschriebenen Baarzahlung. Darin vermag auch der Umstand nicht zu ändern, daß dem Beklagten durch Verträge zu diesen Lohnabzügen die Befugnis eingeräumt wird, weil nach § 117 der Gewerbe-Ordnung alle gegen den § 115 der Gewerbe-Ordnung verstoßende Verträge nichtig sind.

Gegen dieses Urtheil legte der Arbeitgeber beim Königl. Landgericht zu Elberfeld Berufung ein. Das Berufungsgericht hat sich jedoch durch die Ausführungen des angelegenen Urtheils angehalten, indem es ausdrücklich anerkennt, daß der erste Richter mit Recht angenommen hat, daß die zwischen den Parteien abgeschlossenen Verträge als solche nicht zu Recht bestehen, weil dieselben sich als Scheinverträge darstellen.

Vom Rhein und aus Westfalen.

• Bonn, 23. Juli. In der gestern Nachmittag in der Beethovenhalle abgehaltenen General-Verammlung des Rheinischen Bauern-Vereins wurde, nachdem der Graf von Dönhofs eine Rede über die Getreidepreise gehalten hatte, folgende Resolution angenommen:

„Die General-Verammlung des Rheinischen Bauern-Vereins 1. erkennt in den bestehenden landwirtschaftlichen Einkommensverhältnissen einen mangelhaften und unzureichenden Schutz gegen die Konkurrenz des Auslandes, dessen die rheinische Landwirtschaft so lange nicht entbehren kann, als nicht ein gleichwertiger Ertrag gesichert ist; 2. angesichts der Ermüdung über die Ausbeutung des Bodenschatzes und die Ermüdung der Kleinbauern zu Gunsten der großen Landbesitzer, welche die General-Verammlung erhebt Maßnahme für eine in ihren Folgen die gesamte Landwirtschaft schädigende Erklärung zu müssen und kann letzterer nur in so weit zustimmen, als die Frucht-ermüdung keine Veranlassung des Wunsches zur Folge hat; 3. dieselbe beauftragt den Verein, Vorarbeiten, beide Resolutionen in geeigneter Weise zur Kenntniss der Reichsregierung und der preussischen Staatsregierung, wie auch der gelegentlichen Körper zu bringen.“

• Köln, 21. Juli. Die Niederländische Dampfschiff-Reederei hat wiederum ein neues Schiff, das heißt der neuen Art, in Dienst gestellt. Dasselbe ist „Wieland“, Königin der Niederlande, gebaut und auf als ein Gegenstück zu dem ebenfalls neuen Dampfer „Emma“ bezeichnet werden. Derholl für die Sicherheit des Schiffes ist die Anbringung eines Apparates auf dem Promenaden, welcher dem Capitän ermöglicht, außer dem bisher üblichen Ruf durch das Sprachrohr seine Commandos auch durch einen einfachen Handgriff dem Wachmann auf einem an der Maschine angebrachten Hörer mitzutheilen.

• Neuen, 21. Juli. Der Schaden, den die Unwetter im Eiffelturm, besonders hier bei Remagen angerichtet haben, wird auf 220,000 M. geschätzt.

• Coblenz, 21. Juli. Die „E. J.“ schreibt: Vor einiger Zeit berichteten wir, daß Herr Dr. J. Schulten hier, Inhaber der Fabrik von Militär-Effecten, eine von ihm erfundene, tragbare Troddel zum Patent angemeldet habe. Gestern erhielt der Erfinder die Mittheilung, daß das Reichspatentamt dem Anmelder ein Patent unter Nr. 55542 auf seine Erfindung erteilt habe. Von dieser Troddel, welche von jedem Kain leicht auseinandergenommen und wieder zusammengelegt werden kann, hat das preussische Kriegsministerium schon mehrere Exemplare erhalten. Es sind mehrfach schon größere Lieferungen für ganze Regimenter erfolgt, so daß die Fabrik jetzt fast ausschließlich mit Anfertigung der tragbaren Troddel, welche unter dem Namen „Schulten-Patent“ in den Handel kommt, beschäftigt ist.

• Coblenz, 22. Juli. Die seit einigen Tagen in allen Theilen vollendete Gewerbe- und Kunstausstellung findet so viel Anklang und wird so lebhaft besucht, daß die Garanten, denen in der ersten Monatshälfte bei den eulischen Regenszeiten gar nicht wohl zu Muth war, leichtere aufathmen. Außer den mehr als 3700 Besuchern von Dauerarten kommen aus Rade und Ferne an den Wochenenden Hunderte, an den Sonntagen Tausende von Besuchern, um sich an den prächtigen Anlagen und mannigfaltigen Sehenswürdigkeiten zu erfreuen. — Es war ein guter Gedanke des Ausstellers, neben der großen Ausstellung von Kunstgegenständen der Industrie, des Kunsthandwerks und Kunstgewerbes eine besondere Bergbau-Ausstellung mit Stoffanlage u. s. w., und namentlich eine außerordentlich reichhaltige Ausstellung von Kunstgegenständen und Alterthümern einzurichten, denn nur so war es möglich, dem etwas anspruchslos und ausstrahlungsmäßig gewordenen Theile des Publikums das Unternehmen interessant und beachtenswert zu machen. — Die täglichen Concerte in der Ausstellung werden abwechselnd von den Capellen des Garde-Regiments Königin Augusta und des Infanterie-Regiments Nr. 5 gegeben, die in der ganzen Provinz als künstlerisch bekannt sind. — Von der Bergabteilung, die der Aussteller den Mitgliedern aus auswärtiger Gegend, den Schulen, sowie der Arbeiterklasse von Fabriken gewährt, indem er auf schriftlichen Verlangen Tageskarten zu ermäßigten Preisen abgibt, wird mehrfach Gebrauch gemacht.

• Wiesbaden, 21. Juli. Der Wassergeist Nezzar gönnt Wiesbaden zu verlassen. Er will auf die Bedingungen des Rheinbottels nicht eingehen. Das hiesige Hotel zu den vier Jahreszeiten unterhandelt mit Nezzar, ebenso ein Hotel in Amsterdam und das Hotel Continental in Paris.

